

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1857) Unterhaltungsblatt**

11 (13.3.1857) Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten

# Unterhaltungsblatt des Schwarzwälder Boten.

**N<sup>o</sup> 11.** Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 13. März 1857.

## Das Wahrzeichen von Tübingen.

(Fortsetzung.)

Raum hatte das Gericht sich von seiner Vollzähligkeit überzeugt, und der Oberrichter den Zwiegesprächen durch das übliche Eröffnungsgebet ein Ende gemacht, als auch vor der Thüre gewaltiges Getöse sich erhob, und der Frohnbote für die drängenden Kläger Einlaß begehrte.

Schon drückte sich eine Schaar von Mezgern, einige in Trauer gehüllte Männer in ihrer Mitte mehr tragend als führend, herein, und pflanzte sich trotzig vorn an den Schranken auf, welche den Tisch der Richter vor der Menge sicherten.

Platz machend mit mächtigen Armen bahnte Andreas für sich und seinen Oheim einen Weg bis eben dorthin, und ihm nach ein Haufe Bäcker, Georgs ehemalige Kameraden. Hin und her drückten sich die Gegner, wilde Blicke, dumpf gemurmelte Flüche wechselten, bis jeder seines Standes gewiß war.

Der Saal füllte sich mit Volk, auf dem Raum vor der Thüre, auf der Treppe, dem untern Raum stand es gedrängt, da immer mehrere von der Straße her nachdrückten.

Der Oberrichter gebot Stille im Saal, und als er sie erlangt, eröffnete er das Gericht mit den Worten, die als Nachklang aus jener unvollkommenen Zeit sich noch in nachahmenden Kinderspielen fortgeerbt haben: das Gericht ist versammelt im Namen Gottes, Klage zu hören und Gerechtigkeit zu üben. Wer etwas zu klagen hat, der klage.

Da erhob Einer der Schwarzgeleideten seine Arme, und mit Ungestüm vortretend, rief er: ich klage! — ihm nach die Mezger: wir alle, wir alle! — Wer bist du Kläger: — Der Kläger nannte seinen Namen; es war ein Verwandter Davids, Mezger wie er; und erklärte zu erscheinen im Namen Margarethens, Davids Wittve, im Namen der ganzen Freundschaft desselben, und im Namen seiner ganzen ehrbaren Zunft. — Gegen wen? — Gegen Georg Godell, Bäcker, um Mordes willen, so er an Martin, Davids Sohn begangen. — Ist er bei Handen? — Er ist in Haft. — Lasset ihn kommen! — Aller Augen wandten sich der engen Thüre zu, durch welche die Frohnboten Weg machten.

Georg harrte in betrübtem Zustand der Berufung vor den Richtern. Da erschien der Frohnbote, der ihn hinaufgeleiten sollte. Gott Lob! rief er und schritt voran; aber mit Mühe schleppte er seine Ketten die Treppen hinan, verwirrend drückten auf ihn die neugierigen Augen der Hunderte, die die Treppen verengten und hinter ihm nachdrückten. Furchtbare Hitze schlug ihm aus dem vollen Saale entgegen, aber dennoch rieselte es kalt durch seine Glieder, als er von dumpfem Gemurmeln empfangen in die sich öffnende Gasse trat.

Muth, Georg, rief ihm Andreas entgegen, es sind Freunde da! Mit freundlichem Blick dankte Georg im Vorübergehen, aber als er vor den Richtern stand, schien der Anblick derselben den Tröster Lügen zu strafen. Es waren ungünstige Augen, die ihn ohne Mitleid mafen, und auch der Oberrichter ließ, sein männliches Gesicht mit der Hand, über die der Bart herausquoll, stützend, einen langen finstern Blick auf ihm liegen, wie wenn er dem Eindruck Zeit lassen wollte, den das Aussehen Georgs, krank, bleich, verwirrt, zerstört, im Anzug zerrissen, auf ihn

machen wollte. Endlich, während ringsum schwüle Stille war, begann er mit dumpfer Stimme mit der Frage an den Gefangenen: ob er Georg Godell sei?

Lächelnd erwiderte Georg: Bin ich in zehn Jahren in meiner Vaterstadt so fremd geworden, daß meine Jugendgespielen und alte Genossen mich nicht mehr kennen sollten? Ja ich bin's!

Wohlan, so bedenke, daß du vor Gott stehst, dem allwissenden Zeugen und Richter jeder bösen That.

Ihr macht mir Muth, Herr Oberrichter, ich danke Euch!

Weißt du, weshalb du verhaftet bist?

Ich hörte gestern von einem entsetzlichen Verdacht, der auf mich geworfen worden seyn soll, und der, will's Gott, keine Stunde länger auf mir liegen wird, wenn ich vor gottesfürchtigen Richtern stehe.

Gemurmeln aus dem Volk, finstere Blicke der Richter antworteten auf diese Worte, nur Andreas rief: recht so, voran Georg! Nach einer Pause aber erwiderte der Oberrichter: Es könnte dir zu rathen seyn, weniger zuversichtliche Worte zu brauchen, Bursche, du machst nichts gut damit. Kläger, bring deine Klage vor! —

Und der Kläger hob an mit Weheruf und Schmähung. Erst stellte er vor die Augen der Richter die trauernde Familie, in deren Namen er rede, da sie durch die Pflege der Leiche, mehr noch durch die Größe des Schmerzes am eigenen Erscheinen gehindert sei; die Braut erst Wittve, nun auch Waise geworden, die Gattin, die an der Leiche des Gatten mit neuem Jammer den vermisste, der ihr hätte sollen Stütze im Alter werden, ja, dessen Verlust auch den Vater zu frühe ins Grab geworfen habe. Nur ein Trost bleibe ihnen, daß noch Gerechtigkeit sei im Himmel und auf Erden, und wahrlich, der Himmel zeige, daß es ihm Ernst damit sei. Denn noch ins Grab dürfe man dem in Kummer dahingeschiedenen Vater nachrufen, daß das Verbrechen werde gesühnt und gerächt werden. — Da stehe ja der Mensch, auf den man so lange gewartet, und möge vernehmen, wie sein Frevel ganz vor Augen liege. Es sei bekannt, wie Martin und Georg zusammen auf die Wanderschaft gezogen, scheinbar als Freunde, — wie hätte es auch anders seyn können, nach all den Wohlthaten, die Georg von Martins Vater von Kindheit an genossen? Nur wenige Augen haben schärfer bis auf den Grund der Heuchelei gesehen, aber vergebens habe die Mutter gewarnt, die oft bis zur Gefahr häuslichen Unfriedens ihr Mißtrauen gegen den Tuchmäuser habe laut werden lassen. Männiglich wisse, wie bald, nachdem die Beiden weit drinnen in Wien gewesen, jede Nachricht ausgeblieben sei, wie die Erwartung auf ihre Rückkehr, besonders auf Martins Rückkehr immer mehr sich gespannt habe, vollends als die Zeit vergangen gewesen, da dieser hätte seine tugendsame Verlobte zum Altare führen sollen. — Mehr und mehr sei die Erwartung Verzweiflung geworden, dem alten Vater habe der Gram das Leben abgenagt, die Braut, um ihre Jugend betrogen, sei in Thränen gealtert, Jedermann habe Unheil geahnt, da sei mit einem Mal Bestätigung der fürchterlichsten Act gekommen, und von Brudermord habe das arge Gerücht gesprochen. Gerücht? nein, denn wenn auch der Gewährsmann nicht mehr aufzutreiben gewesen sei, so seien doch zehn Zeugen

für Einen da, die seine Erzählung mit eigenen Ohren vernommen, und darauf leben und sterben könnten!

Ich, ich — und ich! rief's aus dem Haufen, und erhobene Hände in großer Zahl bürgten für das Wort.

Mit Schauder, fuhr der Kläger fort, habe Jedermann die schreckliche Kunde vernommen, nicht glauben wollen, weil kein Grund zu denken gewesen! Da sei nun mit einem Mal an den Tag gekommen, welcher Heuchler der scheinbare Freund gewesen. In böser Lust zu Martins Braut entbrannt, habe er dieser nachgestellt, und wohl wäre auch dem Bettelbuben ihr reiches Gut wohl angestanden. Kundgeworden sei's, wie mit Mordgedanken, die er nur einmal aussprach, aber sonst gleichnerisch verbarg, der Dube sich schon getragen, ehe Beide ausgezogen seien; und nun sei er allein zurückgekehrt, habe sich vorgestern Abend als fremder Mensch in fremder Sprache seine Heimath verbergend im Bade eingestellt, am Morgen Botenschaft zur Stadt geschickt, ohne wissen lassen zu wollen, an wen, unbekannt gethan, und doch bekannt sich erwiesen, Stadt und Leute gemieden, vor dem Herrn Oberrichter am Ende in Klust und Wald sich verborgen, nur ein Zeichen habe er nicht klug genug verwahrt, das den Mezzern die Augen aufgethan. Die haben ihn ergriffen, wie er in finsterner Sturmnacht nach Diebs- und Meuchlerart in die Stadt geschlichen, und nachdem er im Kloster zuvörderst vergeblich einen Rückhalt gesucht, flüchtig oder feindselig um Davids Haus sich ungetrieben habe, im Augenblicke, da dieser — wer wisse, ob nicht im Schreden — seine Seele habe ziehen lassen, da sie von Ferne den Mörder erkannt. Und damit gar kein Zweifel bleibe, — und er wies auf den Dolch, der auf dem Tische lag, — so habe er diese Waffe hier mitgebracht, von Margarethen und Katharinen als diejenige erkannt, welche der Liebste von ihr als Brautstück mit dem Schwur erhalten, daß er es nur mit dem Leben lassen wolle, und das Blut daran Klage gegen die verruchte Hand, die es vergossen, ja Klage, schreie um Gerechtigkeit.

Georg suchte nach Athem und nach Kraft, seine Gedanken festzuhalten, und kaum fand er nach langem Schweigen vor krampfhaftem Schluchzen, das seine Kehle zusammenzog, Stimme genug, um zu antworten, als der Oberrichter, ernst und gebieterisch, ringsum zu schweigen, ihm zu sprechen befahl. Doch ein Blick nach oben stärkte ihn, und er sprach mit sanftmüthigem, anklagendem Tone.

Lieber Herr und Gott! rief er aus, bin ich denn dabem in meiner theuren Vaterstadt? und um mich her sind meine lieben Mitbürger, die Aelteren noch Freunde meines seligen Vaters, die Jüngern meine Jugendgenossen und Gespielen? und aus ihnen heraus fährt die Schlange des Verdachts an mir hinauf und umflastert mich und droht mich zu ersticken? und es ist keiner unter ihnen, der mir beispringt? Was hab' ich Euch gethan, daß Ihr mich also Preis gebet? Ist Einer unter Euch, auch nur Einer, dem ich mein Lebenlang wehe gethan habe? Liegt nicht meine Jugend vor Euer aller Augen? Arm, ja, es ist viel um Gotteswillen drin, aber ehrlich, weiß Gott, und herzlich dankbar! Ist keiner unter Euch, der mir das bezeugen mag? Hätten sie mich nicht schützen sollen vor einer Nachrede, die so fürchterlich ist, daß man sie dem schlechtesten Menschen anzuhängen Sünden fürchten würde? Gott verzeih's denen, von denen sie kommt, und denen, die sie glaubten!

Es ist wahr, er hat Recht, Herr Oberrichter, riefen einige sich vordrängende Väter, so lang wir ihn gekannt haben, ist er friedlich und ehrlich gewesen, und wer's anders sagt, der lügt!

Ich danke Euch, liebe Freunde! fuhr Georg fort, — aber selbst, wenn keiner unter allen gewesen wäre, der mir zehn Jahre lang Liebe und gutes Andenken hätte bewahren mögen, hat's ja doch Einer gethan, der so viel werth war, als Tausende, mein lieber Pflögater, und sollte nicht seine Liebe für mich Zeugniß

geben, gütiger als tausend gegen mich? O alter Vater, wenn du im Gram gestorben bist, wie sie sagen, und ich glaub' es ja! so war's gewiß auch darum, daß du mich hast müssen verleumden hören und deine Stimme hat nicht durchgedrungen! und von wem? wer ist's denn, der mich zum Mörder machen will? wie heißt er? — ein Mensch, von dem Niemand sonst etwas weiß? dem glaubt man auf's erste Wort das Fürchterlichste, nicht von ihm glaubt man, daß er lüge, den Niemand kennt, sondern mich, den jeder kennt, läßt man zum Verräther werden an Dankbarkeit und Treue und Vertrauen, zum Heuchler, nein, zum Mörder! Um Gott, liebe, liebe Mitbürger, sagt mir nur Eines: seh' ich denn aus, wie ein Mörder?

Ungewisses Schweigen der Einen, dumpfes Murren der Andern antwortete; Andreas rief unwillig: Narr, auf's Maul mußt du sie schlagen, nicht streicheln: als der Ankläger wieder vortrat und ausrief: Lügner der du bist! deine schönen ausländischen Worte sollen dir nichts helfen. Herr Oberrichter, es wartet eine Zeugenschaft, um die Erwiederung zu geben.

Der Richter nickte, und kopfwandelnd, die Hände über die Brust faltend, mit manchem geseufzten: daß Gott erbarm! gen Himmel jammern ließ sich eine Rathsherrn Wittve bis vor die Schranken schieben. — Dir, knirschte ihr Andreas ins Ohr, scheinheiliges Weib, würden freilich die faulen Därme plagen, wenn du et was verschweigen solltest, was Unheil bringen kann.

Aber den Himmel zum Zeugen beschwörend, wie es ihr nur um Wahrheit zu thun, und für den Seelenfrieden ihrer alten Tage Gewissenssache sei, wie sie es ihrem theuren, seligen Nachbar im Tod noch schuldig sei, auszusprechen, was der Herr ihr Gelegenheit gegeben, von argen Geheimnissen zu erfahren, erzählte sie, wie vor elf Jahren am Tage des Handstreichs zwischen Martin und Katharine sie die Letzere im Gespräch mit Georg im Garten belauscht, und wie dieser, nachdem er Martins Glüd erfahren, mit fürchterlicher Stimme geschworen habe: ich bring' ihn um. Sie für ihren Theil habe von jener Zeit an der Freundschaft nicht mehr weit getraut, und ihre schlimme Weissagung sei nur zu gewiß in Erfüllung gegangen.

Mit neuem Geschrei hörten die Einen, zweifelhaft einander ansehend die Andern diesen Bericht; Georg stand bleich und schweigend.

Um Gotteswillen, rede, rief Andreas verzweifelnd, denke, daß es ums Leben geht, lieber Bruder! straf' sie Lügen, die — ich weiß, daß sie lügt! sprich nur auch du!

Aber Georg erwiederte ruhig: es ist wahr, ich werde so gesagt haben, nicht ganz so, aber beinahe; und ich sehe, wie ein gottloses Wort sich straft. Was soll ich nun sagen, daß ich Glauben finde? Gewiß, gewiß, liebe Herren, vom Wort ist es doch noch weit zur That!

Ungeduldig fuhr Herr Conrad auf. Höre mein Junge, wo du zu deiner Reinigung etwas zu sprechen hast, so sprich, aber ohne Ränken und Hinhalten, wo nicht, so fördere uns! was hast du zu sagen, warum kommst du allein zurück? wo hast du den Martin gelassen? Ist der Dolch dort Martins Dolch? wie kommt er an dich? Antworte, wir könnten sonst Mittel finden, dir die Zunge zu lösen.

Wohlan denn, erwiederte Georg, ich weiß auch selbst nicht anders, als die ganze Wahrheit zu sagen, und will Gott meine Worte segnen, so werden sie wohl mein Leben, meine Ehre retten — und meine theueren Mitbürger vor schwerem Unrecht bewahren; — aber sein Wille geschehe!

Und nun begann er einfach und schlicht seine ganze Geschichte zu erzählen, bekannte freimüthig seine Liebe zu Katharinen, die ihm nicht zu verdanken sei, und seinen Schmerz, besonders beim Zweifel an Martins Gemüth, aus dem allein jene argen Worte hervorgegangen; aber erzählte auch von Sebastian, auf dessen

Rückkehr nur er zu warten hat, ehe über ihn entschieden werde, und dem Entschluß, den jener in ihm erweckt; von der Wanderschaft und der ersten Zeit der Einigkeit. Mit zitternder Stimme sprach er von Marien, der Heiligen seines Herzens, und wie es nicht anders könne gewesen seyn, als daß ein böser Geist plötzlich sich Martins bemächtigt habe, daß er zu schlimmer Genossenschaft, zur Untreue gegen Katharinen, zu arger Lust gegen die fromme Dirne sich habe verleiten lassen. Ohne Schonung gegen sich, mild gegen Martin, berichtete er von Zwist und Zerfall, von Martins schneller Flucht und seiner Hülfe, und wie er nicht anders gedacht, als daß Martin sich heimwärts werde gewendet haben. Allein nun die Mordnacht; zwei Denkmäler von derselben habe er; hier die Narbe — und er riß sein Wamms auf, und zeigte die vernarbte Wunde — und dort den Dolch, der sie gegraben, das Blut dran sei sein und Mariens Blut, die der Schrecken der Liebe in den meuchlerischen Stoß hineingeworfen, der auf sein Herz gerichtet gewesen sei. (Fortsetzung folgt.)

### Von der Entwicklung des thierischen Lebens.

(Schluß.)

24. Ein gedankenschwerer Abschied vom Hühnchen!  
So thut denn das Hühnchen einen Schritt in's Leben hinaus und läßt die Schale zurück, nur noch mit wenig Flüssigkeit, die es selbst ausgeschieden. So tritt es hinaus, ein Wesen, das man in Wahrheit nur ein lebendig gewordenes Ei, oder richtiger noch, ein lebendig gewordenes Keimfleckchen nennen kann, welches, früher ein Theil des Eies, jetzt das Ei in höchst wunderbarer Weise ausgegessen hat.

Die Stoffe des Eies sind noch vorhanden; aber in veränderter Gestalt und in ganz verändertem Zustande. Vom Ei ging nichts verloren und von der Wärme noch weniger. Denn die dreißig Grad Wärme, die man einundzwanzig Tage lang ihm gegeben hat, besitzt das Hühnchen nicht nur bei seiner Geburt, sondern wird dieselbe auch für die ganze Dauer seines Lebens fort und fort besitzen und wenn es ein Huhn wird, wird es diese Wärme reichlich anderen Eiern mittheilen, um gleiche Wesen aus dem Nichts in das Daseyn hervorzurufen.

Wer vermag das tiefe Räthsel zu lösen, das solch ein Wesen dem forschenden Geist der Menschen stellt?

Die Wissenschaft auf ihrem jetzigen Standpunkt vermißt sich noch nicht, an die Auflösung dieses Räthfels zu geben. Sie hat genug mit der Aufgabe, genau zu erforschen, wie all dies gekommen. Wie so, warum und wodurch all dies so gekommen? das wagt sie noch nicht zu beantworten; denn das Räthsel des Lebens liegt noch verschlossen vor dem Menschengenosse. Er hat mit all seinem Forscherdrang noch nicht vermocht, die Brücke auszuspähen, welche den Keim zum Leben führt, und er steht stumm und staunend an dieser erhabenen Grenze, das Wunder schauend, aber nicht fassend.

Das Wunder, das sich vor unseren Augen entfaltet, ist so überaus gewaltig und großartig, daß wir vorerst genug haben, wenn wir seine Größe ganz werden erfassen können. Das Wunder erklären, wird erst eine Aufgabe einer viel weiter in der Forschung vorgedrungenen Menschheit seyn, die einst Recht haben wird, stolz auf uns und auf all das, was wir „Wissen“ nennen, herabzublicken.

All unser Wissen ist Stüchwerk und winzig; all unsere großsprechende Weisheit verschwindet vor dem stummen Walten in der Natur, das vor unseren Augen wirkend und schaffend thätig ist und zur Beschämung unserer Weisheit nach einem weisen, zweckentsprechenden Plane thätig ist, der genau berechnet ist, so genau, daß wir nur Schauer der Bewunderung empfinden, wenn wir dem Plane nachzurechnen versuchen.

Das Hühnchen ist in dem Ei entstanden, in einem Raume, der rings abgeschlossen war von der ganzen Welt, und dennoch hat sich dies Wesen darin gebildet, dessen ganzes Daseyn, für diese ihm bis dahin völlig fremde Welt eingerichtet ist!

Im Ei, wohin das Licht nicht gedrungen ist, hat sich ein Auge ausgebildet, genau so geschaffen, wie es das Licht der Sonne erfordert, welche zwanzig Millionen Meilen weit entfernt ist. Man kann ein Ei in völliger Finsterniß ausbrüten lassen und doch wird das Hühnchen Augen haben. Würde es auch Augen haben, wenn die Sonne nicht vorhanden wäre? — Schwerlich würde dies der Fall seyn! Wer aber vermag uns zu sagen, wach ein geistiges Band vorhanden ist zwischen dem Auge eines Hühnchens, das sich in vollkommenster Finsterniß bildet, und der unendlich entfernten Sonne, die den Weltraum erleuchtet?!

Im Ei, in einem verschlossenen Raume, in welchem die Luft nur äußerst spärlich Eingang findet, bildet sich ein Vogel aus, der ganz und gar geschaffen ist, sich in dem Lustraum über uns schwebend zu erheben. Die Weisheit der Weisesten würde in solchem Raume abgeschlossen nicht zu ahnen vermögen, daß eine Erde vorhanden, daß diese Erde von einem Nichtmeer umgeben ist und daß es Werkzeuge geben könne, durch welche man sich aufzuschwingen vermag, um in diesem Meere zu schweben. Und doch hat das Hühnchen, im Ei verschlossen, Flügel erhalten, ganz zweckentsprechend für einen Flug in der Luft. Sein Rücken ist fester gesugt, als der nicht fliegender Wesen, damit er stark genug sei, mit den Flügeln, die an ihm haften, den Leib zu tragen. Die Knochen des Hühnchens sind hohl, damit es leicht sei für den Aufschwung über das feste Erdrund! Seine Flügel sind besiedert zum leichten, wirksamen Flügelschlage. Seine ganze Gestalt ist so gebaut, daß sie leicht die Luft durchschneidet und seine Lunge ist kräftig ausgebildet, damit sie nicht ermattet in der anstrengenden Thätigkeit des Fluges.

Und wollten wir jedes einzelne Glied dieses Wesens betrachten, wir würden nicht Raum genug finden, die Planmäßigkeit seines Baues und die äußerst genaue Berechnung zu bewundern, mit welcher ein Geschöpf, das in einem Raum gebildet wurde, der von der Erde abgeschlossen ist, ausgestattet wurde, um ganz und gar für das Daseyn auf der Erde zu passen!

Es ist also nicht das Räthsel des Lebens allein, das uns hier entgegentritt, sondern es ist der wohlberechnete Plan desselben, der dieses Wesen, noch bevor es wird, genau so gestaltet und einrichtet, wie es sein Daseyn in der Außenwelt nothwendig macht!

Mit stummen Staunen erfüllt uns daher ein ernster Blick in die Bildungsstätte dieses lebenden Wesens, und haben wir bisher versucht, mit Heiterkeit und Leichtigkeit einen Ueberblick der Entwicklung des Eies zu geben, so wollen wir es nicht läugnen, daß wir nunmehr vor dem lebenden Hühnchen mit schauernder Bewunderung stehen und von dem Thema gedankenschweren Abschied nehmen — gedankenschwerer, als wir es begonnen haben! (Volkszig.)

### Die Donau.

(Fortsetzung.)

Jetzt sind wir auch schon Greifenstein gegenüber. Das ist eine der ältesten und malerischsten Burgen des Landes, von deren Thürme man eine entzückende Aussicht über das Inselfewirt, das unser Auge noch eben ermüdete, genießt.

Unaufhaltsam reißt die Woge weiter am Bisamberge, dessen Wein sich guten Ruf erkauft, bei Kornenburg vorüber nach dem uralten herrlichen Stifte Klosterneuburg, das fast mit Molt rivalisiren kann, ja in manchen Stücken das Letztere übertrifft. Die Pracht des Baues, kostbare Schätze, reiche historische Erinnerungen — auch hier ward eine Horde von 13,000 Türken 1683 glücklich durch des Stiftes Sacristan abgeschlagen — machen den Ort zu einem äußerst interessanten. Uns macht sein Beinamen, der „rinrende Zapfen“, den Mund fast wässrig. Es wäre gar nicht übel, wenn uns der Vater Kellermeister vom edlen Raß credenzen wollte. Versuchen wir unser Heil.

Jetzt wollen wir auf eigenen Füßen Feld und Wald durchschweifen, über den Josephsberg nach Rudsdorf wandern. „Und von da?“

„Gmein nach Wien, mein Freund! Hörst du? Nach Wien! Das wäre denn die hohe Kaiserstadt, die herrliche! Wir stehen hier an der „Spinnerin am Kreuz“, der sagenreichen schönen Denksäule. Schau hinab. Inmitten dieser Häusermasse ragt der Stephansthurm. Das reiche Silbernez der Donau umspannt den Riesentheil der Stadt. Dort liegt das Marchfeld, weit hinten grünen uns Karpathenberge und die Leithaberge — da drüben Steiermarks Alpenpitzen. Auf diesen Ebenen vor uns, nach Aspern hin, sind Tausende und Tausende von Streitern hingekunten. Kaum denkst du, daß hier Mord und Krieg wüthen konnten, wenn du die Riesentadt so sanft umschlossen siehst von den Armen jener Hügelketten, die eine immer reicher als die andere im frischen Grün, geschmückt mit leuchtenden Willen prangen. Scheint Wien nicht den ganzen Stolz seiner Pracht, Bebeutung, seines Lebens vor uns entfalten zu wollen und uns zu sagen: Ist's nicht wahr, was meine Söhne weit in die Welt hinausrufen: 's gibt nur ein Kaiserstadt, 's gibt nur ein Wien?

Und welche Jahrhunderte sind hier vorübergezogen, ehe aus dem kleinen römischen Kastell die Residenz mit nahe an 500,000 Einwohnern werden konnte, die sich 3 1/2 Meilen weit ausdehnt, 10,000 Häuser, 50 Kirchen, 36 Kapellen, 14 Klöster zählt, in 34 Vorstädten ihre Arme nach allen Gegenden hin über Strom und Auen streckt! Schon mit dem 5. Jahrhundert, wo die Römerherrschaft ganzlich endete, tritt Wien als Waffenplatz der deutschen Lande auf. Es ward durch Karl den Großen Grenzpunkt der Ostmark, und 1180 schlug in dem nach dreimaliger Zerstörung zum vierten Male aufgebauten Wien Heinrich II. Jasomirgott als Markgraf seine Residenz auf.

So ward die Stadt — als Feste gegen die östlichen Feinde des Reiches, als Handelsstadt und Residenz — Das, was sie in immer mehr sich steigender Bedeutung durch einen Zeitraum von 700 Jahren bis auf den heutigen Tag ist. Sie gewann durch die Gründung der Universität einen neuen Edelstein in die Krone ihres Ruhmes. Am wichtigsten war für unser Wien, daß es bald nach Kaisers Maximilian's Tode unter Ferdinand und seinen Nachfolgern die stehende Residenz der deutschen Kaiser ward.

Huhmvoll erhebt sich Wien in der Geschichte durch seine zweimalige Vertheidigung des Christenthums gegen die Osmanen.

Im Jahre 1529 rüdte Soliman mit 120,000 Ungläubigen vor Wien, das nur von 16,000 Mann Soldaten und 5000 Bürgern vertheidigt, bei sehr geringen Vertheidigungsmitteln und mit schlechten Mauern, der Umsicht seines Commandanten Nikolaus Grafen Salm die Rettung dankte, nachdem schon fast die Hoffnung aufgegeben war. Noch einmal 1683 stand der Erbfeind, diesmal mit 200,000 Mann vor Wiens Mauern, die weniger Vertheidiger — nur 13,000 Soldaten und 7000 Bürger — zählten, aber wenigstens doch in besserem Stande waren und endlich durch Johann von Polen, durch den Herzog von Lothringen und das Sachsenheer entsetzt werden konnten.

Die Zwischenzeit sah 1619 auch eine vergebliche Belagerung der unter Graf Thurn gegen Ferdinand II. aufgestandenen Protestanten, und 1679 hatte die zum vierten Male wüthende Pest fast 130,000 Menschen hingerafft.

Seit 1480 ist Wien Bisthum, seit 1723 Erzbisthum, und seine äußere Geschichte schließt mit den demüthigenden Besetzungen durch französische Heere 1805 und 1809 (wo auch der Wiener Friede zum Abschluß kam), mit dem 1815 hier versammelten Congress, der Sachsen auseinanderriß und sonst dem deutschen Lande mehr nahm als gab, und mit der am 31. October 1848 durch Bürgerblut bezeichneten Wiedereroberung Wiens durch seinen rechtmäßigen Herrn. Die letzten Jahre bezeichnen ein rasches, blühendes Emporkommen — verunglückte Conferenzen der jetzt endlich durch den dritten Pariser Frieden geeinigten Parteien — und eine ruhige, gezeichnete Entwicklung seines innern Lebens.

(Fortsetzung folgt.)

### Ueber die chinesische Armee

erhält die „Mil. 3.“ folgende interessante Mittheilungen:

Der chinesische Soldat leidet unter Mißgeschick jeder Art. Seine Waffen sind schlecht, seine Lunte ist von der rohesten Art und er kann das Gewehr nicht in gleiche Höhe mit dem Auge bringen. Das Pulver ist sehr lose und brennt schlecht. Außer der Patronentasche hat jeder Soldat noch ein Maas, aus welchem er seine Flinten ladet. Die Lanzen befinden sich auf gleichem Fuße und sind im Allgemeinen nur ein Stück scharfes Eisen, das auf einem Bambusrohre aufgepflanzt ist. Ein großer Theil des Heeres ist noch auf den Bogen angewiesen, der wohl in den früheren Perioden der Tsching-Dynastie nützen könnte, für die Kriege der Gegenwart aber nicht geschicklich ist; er ist sehr schwer zu spannen, und der Mann kann in zwischen fünfzig Mal niedergeschossen werden, ehe er den Bogen ordentlich hergerichtet hat.

Nicht minder schlecht steht es mit der Zeugsbeförderung. Die gegossenen Geschütze sind 4- bis 20 Pfunder und die eisernen dienen als 68 Pfunder. Alle sind nahezu nach einer Form und tragen in der Mitte den Namen der Gieberei, der Stadt, der Provinz und des Generalgouverneurs derselben. Die Röhren liegen fest auf ihren hohen Gestellen, sind schwarz gemalt mit rothen Streifen und nur die Lafetten sind roth angestrichen. Das Pulver ist in einer Kiste aufbewahrt.

Die Montur ist von der Kleidung eines gewöhnlichen Bauers nicht zu unterscheiden, und nur Jade und Klappen machen die Stütze des Thrones des Mittelreiches kennbar; die Jade ist blau und hat Streifen, welche nach den Farben des Regiments variiren; sie wird auf der Brust durch ein rundes Stück Weißblech zusammengehalten, das den Namen des Soldaten und seines respectiven Corps enthält. Letztere klingeln zuweilen sehr hochtönend, wie „die Unbesiegbaren“, „das nie Besiegte“ u. s. w. Auf der Kappe befindet sich eine rothe Quaste und bei den Offizieren noch ein Knopf.

Von eigenthümlicher Form ist das Schwert; es besteht nämlich aus zwei Klingen, die in einer Scheide vereinigt sind, und zwar recht zweckmäßig zusammengefügt, so daß sie 1 oder 2 Waffen abgeben, mit 1 oder 2 Händen gebraucht werden können. In der Regel sind die Soldaten auch mit dem Gebrauche dieses Doppelschwertes recht vertraut, so daß es fast die beste Waffe ist, deren sie sich bedienen können. Ein Armeebefehl verordnet, daß die Soldaten die Klingen aneinander schlagen und so einen Lärm machen, der die Barbaren schrecken soll.

Das Schild gilt nicht allein als Vertheidigungswaffe, sondern auch als nicht unbedeutende Angriffswaffe; seine Vorderseite ist mit gräu-

lichen Bildern bemalt. So hatten die „TigerGarden“ einen großen Tigerhädel zum Wappen, der, sagt der Mandarin, mit dem Geschrei und den Grimassen der Soldaten den Barbaren einen Todeschrecken einjagen muß. Es mag hier erwähnt seyn, daß es für ein ausgezeichnetes Mittel „Courage zu kriegen“ im chinesischen Heere gilt, Tigerfleisch mit Pulver gewürzt zu essen.

Eine chinesische Caserne macht sich schon von Weitem bemerkbar. An der Vorderseite eines niederen, weißgetünchten Gebäudes, dessen Dach drachenartige Verzierungen schmüden, stehen zwei Stangen, auf denen Fahnen mit dem Wappen des commandirenden Mandarins flattern. Eine Kugel über einem Halbmonde befindet sich gemalt zwischen je zwei Fenstern, deren in der Regel drei an jeder Seite der Thüre sind. Links vom Gebäude ist ein hoher Wachstand, eine Art Korb auf einer Stange, und weiter links befinden sich drei Apparate zu Wach- und Lärmfeuern, welche für die Gefahr eines Angriffs die ganze Küste entlang telegraphiren.

Die Chinesen haben im englischen Kriege 1842 viele persönliche Tapferkeit entwickelt, aber corpsweise nie gut gefochten. Eigentlich hat man 2 chinesische Armeen zu unterscheiden, da deren Separatismus auch wirklich deutlich genug hervortritt, die tartarische und die eingeborne; nach europäischem Muster kann man aber das ganze Kriegsvolk durchaus nicht mit dem Namen einer Armee beehren, da die „Truppen der großen Fahnen“ wenig mehr als einer Landesmilitz gleichen. Die Tartaren stehen unter 8 Bannern: dem gelben mit Saum und dem ohne Saum, und sofort in gleichem für roth, blau und weiß. Tartarische und chinesische Generale in den Provinzen sind von einander ganz unabhängig und haben ihre am liebsten festgesetzten Residenzen; ein Tartar kann weder Chinesen, noch ein Chineser Tartaren commandiren. Die Gesamtstärke des Heeres ist unmöglich zu bestimmen; doch da jeder zehnte Mann waffenfähig ist und durch's Loos zum Kriegsdienste beklommen wird, muß die Zahl eine ungeheure seyn, da bekannt ist, wie riesig die Bevölkerung China's überhaupt ansteigt.

Während die Tartaren professionirte Soldaten sind, treiben die Chinesen als Soldaten Handel und bauen das Land. Der Sold beträgt etwa zehn Kreuzer unseres Geldes, und von dem läßt sich in China für den gemeinen Mann wahrhaft prächtig leben. Die Mandarinen tragen Panzerhemde und Helme, die bei ihrer Anstellung ihnen vom Kaiser zum Geschenke gemacht werden; auch dürfen sie wie die andern Mandarinen den Tschu tragen, ein Zeichen, wodurch man ihren Rang und ihr Amt erkennt.

Ein tartarischer General wagte vor Ausbruch des Krieges die Abschaffung von Bogen und Pfeilen und die Einführung von Luntenschnitten beim Kaiser zu beantragen; darauf wurde ihm durch die „Belinger Zeitung“ Folgendes zur Antwort:

„Zhr unwissender Dummkopf, der Zhr seid; wisset, daß seit zweihundert Jahren unsere Armee auf der festesten Grundlage militärischer Macht sich stützt, und wollt Zhr diese nun verändern? Hätte mich ein Chinese darum gebeten, ich würde ihn mit der gebührenden Verachtung behandelt haben; da Zhr aber ein Tartar seid, so besehle ich, daß Zhr Eures Ranges entsetzt sollt werden und denselben nie mehr erlangen können.“

### Maritätenkästlein.

†† Ein Jude und ein Christ kamen im Gespräche unter Andern auch auf die Verschiedenheit ihrer Religionsgebräuche. „Was mir bei Euch am häßlichsten vorkommt — erklärte sich der Christ — das sind Eure Begräbnisse.“ — „Ganz meine Meinung — antwortete trocken der Jude — seh' ich doch lieber hundert Christenbegräbnisse, als eins von unsrer Leut.“

†† Einem Juden, der in Wien für einen außerordentlichen Wismacher galt, begegnete ein reicher Dummkopf und verlangte sogleich einen Witz von ihm. Der Jude entschuldigte sich erst, daß ihm eben keiner einfallt, da aber jener durchaus nicht abgeht, so sagt er: „Nu gut, so will ich doch machen a Witz mit Sie. Sehen Sie da drüben die Kirche? (er zeigt auf die Dreifaltigkeitskirche) nu, die Kirche ist dreifaltig, wir Beide sind zweifaltig und Sie — sind einfaltig.“

### Räthsel.

Von einer Glorie umgeben,  
Schaut mich der Künstler oft im Traume;  
Mir weihet er sein schönes Streben  
In dieses Lebens Gartenraume.  
Ob Herrliches er auch vollendet,  
Die Behmuth doch sein Herz beschleicht,  
Wenn er, den Blick zu mir gewendet  
Gewahrt, daß mir sein Wert nicht gleicht.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wilh. Brandecker.